

Predigt am 29. Sonntag im Jahreskreis (C)

(Lk 18, 1-8)

von Pfr. Dr. André Golob

Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. Oder ist einer unter euch, der seinem Sohn einen Stein gibt, wenn er um Brot bittet, oder eine Schlange, wenn er um einen Fisch bittet? Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten? So steht es im siebten Kapitel des Matthäusevangeliums.

„Bittet, dann wird euch gegeben“ – ist das so?

Im Lukasevangelium haben wir heute eine recht amüsante Erzählung gehört - von einer Witwe, die dem ungerechten Richter immer wieder ihr Anliegen vorträgt und so penetrant wird, dass sie am Ende doch zu ihrem Recht kommt. Der Richter gibt nach, weil er Angst hat, die Witwe könnte ihm am Ende ins Gesicht schlagen. Mit Blick auf die Bitten der Gläubigen an Gott heißt es dann:

„Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen.“

Ist das tatsächlich so? Entspricht das unserer Erfahrung?

Meiner Erfahrung entspricht es jedenfalls nicht – leider.

Wie viele Bitten habe ich schon an Gott gerichtet, im persönlichen Gebet, in den vielen Gottesdienst, in den Fürbitten. Und welche von ihnen wurden erhört?! Ich denke zum Beispiel an die unzähligen Gebete für den Frieden in der Welt. Wenn ich mir die Nachrichtenlage Tag für Tag so ansehe, dann frage ich mich manchmal schon, was das Gebet um den Frieden eigentlich bewirkt. Ich habe nicht den Eindruck, dass der Weltfriede kurz vor seinem Durchbruch steht. Und ich bin mir sicher, dass ich nicht der Einzige bin, der sich mit diesem Anliegen an Gott wendet.

Man könnte natürlich einwenden, wo denn geschrieben steht, dass ich ein Recht auf den Weltfrieden habe oder ein Recht auf all die anderen Dinge, um die ich bitte. Es wäre also möglich, dass ich manchmal um die falschen Dinge oder um die falschen Anliegen bitte und es eben daran liegt, dass Gott nicht reagiert – zumindest nicht so, dass ich es merken würde.

Dann müsste ich allerdings feststellen, dass Gott recht kleinkariert ist und er dringend etwas großzügiger in der Bewertung meiner Gebete sein sollte.

Ich halte es aber für sehr unwahrscheinlich, dass Gott kleinkariert ist, und ich halte es für genauso unrealistisch, dass er keine Lust hat auf mein Gebet zu reagieren.

Wie kommt es dann aber zu dem Eindruck, dass er nicht reagiert und meine Bitten nicht erhört?

Vielleicht kommt dieser Eindruck daher, dass ich in ein bestimmtes, recht naives, kindliches Gottesbild zurückfalle, an das ich eigentlich gar nicht mehr glaube und das eigentlich schon längst überholt ist.

Gott ist aber nicht wie der Herrscher auf einem Thron, dem ich meine Anliegen und meine Bitten vortrage und der dann entscheidet, ob er mir erfüllt, worum ich ihn gebeten habe. Ich habe ein Problem mit der sogenannten Allmacht Gottes, weil ich nicht verstehe, warum er, wenn er allmächtig ist, Dinge zulässt, die er doch verhindern könnte und die doch auch nicht in seinem Sinn sein können: Naturkatastrophen, Unglücke, Krankheiten, Pestilenzen, Kriege zum Beispiel.

Ich glaube vielmehr, dass Gott uns unendlich nahe ist. Er ist in uns und durch uns mächtig. Das Gebet ist eine Zwiesprache mit Gott. Im Gebet pflege ich meine Beziehung zu Gott. Ich bete nicht, damit er mich erhört, sondern, dass ich auf ihn höre. Damit er in mir und durch mich mächtig sein kann in dieser Welt, mit meinen menschlichen Mitteln. Mein Bittgebet dient nicht dazu Gott zu einem bestimmten Handeln zu bewegen. Im Gebet mache ich mir vielmehr die Gegenwart Gottes bewusst, die mich, mein Denken, mein Reden und mein Handeln verändern will und verändert, wenn ich es zulasse.

„Wir bitten dich, erhöre uns.“ Diese Antwort bei den Fürbitten ist missverständlich und kann fehlgedeutet werden. Sie bringt meiner Meinung nach nicht zum Ausdruck, was

das Fürbittgebet bewirken soll und bewirken kann. Das Fürbittgebet soll und kann – wie jedes Gebet – unsere Sicht auf die Welt, unsere Sicht auf unser eigenes Leben und das Leben der anderen verändern. Und zwar dadurch, dass wir im Gebet die Dinge nicht nur aus unserem Blickwinkel, sondern mit der Brennweite Gottes betrachten. Wenn wir beten, dann treten wir einen Schritt zurück, damit Gott im Vordergrund stehen kann, damit wir auf ihn schauen, auf ihn hören, uns an ihm orientieren, uns von ihm leiten lassen.

Wir sollten Fürbitten nie so formulieren, dass Gott darin um ein bestimmtes Handeln gebeten wird. Vielmehr soll in ihnen zum Ausdruck kommen, dass für bestimmte Menschen und bestimmte Anliegen gebetet wird, dass an sie gedacht wird und, dass wir mit ihnen mitfühlen. Aber ich schreibe Gott nicht vor, was er zu tun, wie er zu lenken oder was er zu verhindern habe. Ich will ihm nicht zur Last fallen, wie die Witwe im heutigen Gleichnis. Die Fürbitten sind für mich eine Zeit im Gottesdienst, in der wir Menschen und Situationen ins Licht Gottes stellen und betrachten, damit sich in uns und durch uns etwas verändert, damit in uns und durch uns Mitgefühl und Solidarität wachsen.

Beten macht also auch für uns selbst Sinn. Wer betet hat noch Hoffnung, hat noch nicht aufgegeben, ist noch nicht an der Welt gescheitert, noch nicht gebrochen worden durch das Leid in der Welt. Wer betet hat noch Perspektive, hat noch Träume, Utopien. Wer betet glaubt an eine Zukunft voller Licht und Wärme. Gott weiß, was wir im Innersten wollen. Doch es macht Sinn, das zu äußern, es auszusprechen. Und das tun wir ... für uns.

Beten steht und fällt mit der Gottesfrage, mit der Frage ob, und wenn ja, wer und wie dieser Gott ist? Wie steht dieser Gott zu uns Menschen und zur Welt, in der wir leben? Die Art zu beten hängt mit meiner ganz persönlichen Antwort auf die Frage zusammen, ob dieser Gott ins Weltgeschehen eingreift, ob er wirkt in der Welt?

Meine derzeitige Antwort lautet: Gott greift nicht direkt ins Weltgeschehen ein. Gott wirkt in und durch die Vernunft und das Einfühlungsvermögen von Menschen und er lockt, er lädt ein, er bittet und vielleicht fleht er uns regelrecht an, unseren Verstand und unsere Vernunft mitfühlend und solidarisch zu gebrauchen.

Wenn ich an Gott glaube, der die Quelle allen Lebens ist, der der Urgrund ist von allem, was existiert, wenn ich an Gott glaube, der uns in jeder Situation unseres Lebens nahe ist und dessen Abbild wir Menschen sind, dann muss ich fragen, welche Verantwortung Gott uns für diese Welt gegeben hat? Und es ist keine neue Idee, dass Gott dem Menschen die Welt, so wie sie ist, verantwortlich übergeben hat. Auch wenn wir manchmal nicht ansatzweise verstehen, warum diese Welt so ist, wie sie ist, tragen wir Verantwortung für diese Welt und für alles, was existiert. Uns bleibt manchmal nichts anderes übrig, als mitfühlend und solidarisch zu reagieren angesichts von Naturkatastrophen, von Krankheit, Leid und Tod. Und wir können uns nicht darauf zurückziehen, Gott um irgendwelche Dinge zu bitten, so, als hätten wir ja keine andere Möglichkeit und wären einzig darauf angewiesen, dass Gott schenkt, worum wir bitten.

Die Erfahrung, dass Gott keine Märchenfee ist und meinen Wünsche und Bitten nach Belieben gerecht wird, musste ich schon als Grundschüler erfahren: Ich kann noch so viele Gebete sprechen und Opfer bringen – ohne zu lernen werde ich nie eine gute Note in der Mathearbeit erzielen.

Und was ist mit den beiden krebserkrankten Frauen im selben Krankenhauszimmer, die inständig, Seit an Seit um Heilung beten und von denen eine stirbt, die andere gesund wird. Warum wurde denn nur ein Gebet erhört? Hat sich eine nicht richtig angestrengt? Oder mit Blick auf die heutige Lesung könnte man fragen: War sie nicht penetrant genug?

Wir müssen eine gänzlich andere Haltung zu Gebet kultivieren und damit auch unser Gottesbild zurechtrücken. Ich glaube, deshalb wenden sich die meisten von Religion und Kirche ab, weil sie die Medienberichte von Mord und Totschlag, von Krieg und Ungerechtigkeit, von Hiroshima und Auschwitz nicht mehr ertragen können. Vor Jahren sagte ein Junge im Reliunterricht zu mir: Wo ist denn Gott, bei all dem furchtbaren in der Welt ... ? Man könnte genauso fragen: Wo sind wir Menschen, die wir all das zulassen?

Wenn wir Fürbitte halten - und ich glaube darin liegt der Sinn von solchen Bitten - dann bringen wir damit unsere Hoffnung und unser Vertrauen zum Ausdruck, dass wir nicht allein und verlassen sind. Sondern, dass es da einen Gott gibt, der uns unbändig liebt – schon immer und für immer. Wenn ich bete, mache ich mir bewusst, dass es keine Gottverlassenheit gibt. Dieses Bewusstsein, diese Hoffnung lässt mich befreit leben.

Amen